

Ansprache zum 9. November 2015 am Mahnmal Synagogenbogen, Moers

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Teilnehmende dieser Gedenkversammlung, im Namen der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit begrüße ich Sie herzlich.

Wir erinnern heute daran, dass vor 77 Jahren die Synagogen in Deutschland brannten. Weit über 1500 jüdische Gotteshäuser waren es im gesamten deutschen Sprachraum, die die Nationalsozialisten in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 in Brand setzten oder schändeten. Die Reichspogromnacht, die mit unzähligen weiteren Diskriminierungs- und Gewaltakten gegen Juden einherging, bedeutete nicht nur das Ende der jüdischen Gemeinden in Deutschland, sondern sie gilt auch als der eigentliche Beginn der Judenvernichtung. Unbeschreibliches Leid wurde damals in deutschem Namen über die in ganz Europa lebenden Juden gebracht.

Auch die kleine Synagoge von Moers wurde in jener Nacht geschändet und gewaltsam für immer geschlossen.

Heute nun stehen wir wie in jedem Jahr an dem Ort des Gedenkens. Wie gehen wir mit einem solchen Ort um?

Eine Antwort fand ich in einer autobiographischen Notiz. Dort las ich:

In der Nähe meiner Arbeitsstelle in Hamburg stand die große Hauptsynagoge. Sie wurde in der Pogromnacht 1938 geschändet und in Brand gesetzt, die Ruine wurde 1939 abgerissen, und zwar auf Kosten der jüdischen Gemeinde. Lange war dort ein Parkplatz, und oft stand mein Auto dort. Ich wusste nicht, dass dort Menschen in den Jahren des Terrors gezittert und gebetet hatten. Ich wusste nicht, dass sie vor dem Abtransport dort zusammengetrieben wurden. Und so hatte der Ort mir nichts zu sagen. 1988 wurde der Grundriss der Synagoge als Mosaik in den Boden eingelassen. Es wurde ein bezeichneter Ort. An dieser Stelle werden bei besonderen Anlässen die Namen der Toten verlesen, die an den Orten des Terrors ermordet wurden. Um den Platz der alten Synagoge stehen Bäume und darunter Bänke. Ich saß oft da, als ich noch in meinem Beruf arbeitete. In der Nähe ging eine laute Straße vorbei, trotzdem war es ein leiser Ort.

Ich erinnere mich dort an Menschen, die ich nie gekannt habe. Vielleicht war dabei ein Mann, so alt wie ich jetzt bin, den man nicht in Ruhe hat sterben lassen. Vielleicht zitterte hier ein Kind, das man von der Hand seiner Mutter gerissen hat. Diese Menschen sind nicht meine Toten. Ich habe sie nicht geliebt und ich kenne ihr Leben nicht. Aber ich kenne ihre Leiden und ihren Tod. Wenn ich an diesem Ort sitze und an sie denke, werden sie zu meinen Toten. Ich lerne von ihnen, was Menschen niemals angetan werden darf.¹

„Wenn ich an sie denke, lerne ich, was Menschen niemals angetan werden darf.“ Gedenken heißt also lernen, vergegenwärtigen, um Einsicht, Wissen und Gewissen zu gewinnen, und dadurch der Gefahr erneuter Schuld zu widerstehen.

Um so gedenkend zu lernen, haben wir uns heute hier am Mahnmal versammelt. Um zu gedenken, werden Schülerinnen und Schüler der Pattberg Realschule wie in jedem Jahr die Namen der durch die Nationalsozialisten ermordeten ehemaligen

1 Nach Fulbert Seffensky, *Schöne Aussichten. Einlassungen auf biblische Texte*, Stuttgart 2006, S. 206f

Moerser Jüdinnen und Juden verlesen. Um durch Gedenken zu lernen, fahren Adolfinerinnen und Adolfiner Jahr für Jahr mit ihren Lehrern nach Auschwitz und werden auch gleich zu uns darüber sprechen. Und wie inzwischen viele andere Städte erinnert auch Moers durch die Verlegung von Stolpersteinen an die durch den Terror Ermordeten, die einst hier lebten. Durch Gedenken halten wir wach, was niemals vergessen werden darf.

Als wir im Januar dieses Jahres an die Befreiung von Auschwitz vor 70 Jahren erinnerten, an den Ort, der zum Symbol des Judenmordes und zum Inbegriff der Hölle auf Erden geworden ist, konnte man in der Süddeutschen Zeitung einen Artikel mit der Überschrift lesen: „Genug gedacht“? Der Untertitel lautete: „Die meisten Deutschen wollen den Holocaust hinter sich lassen“.

Eine solche Aussage macht besorgt auch angesichts dessen, was wieder möglich wird in unserem Land, was wir mit Schrecken hören und sehen auf deutschen Straßen an menschenfeindlichen Vorurteilen und rechtspopulistischer Propaganda.

Fremdenfeindlichkeit, brennende Flüchtlingsheime und ein Zustand der Radikalisierung bis hin zur Gewalt bestimmen die täglichen Nachrichten.

Wer sich erinnert, was zur Zeit der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft geschah, weiß, dass wir verpflichtet sind, einer solchen Blindheit, einem solch verachtungswürdigen Tun nicht mit Gleichgültigkeit sondern mit Protest zu begegnen, auch im Hinblick auf unsere jüdisch-christliche Tradition, die die Nächstenliebe ausdrücklich auch hinsichtlich des Fremden fordert. So lesen wir im 3. Buch Mose: *„Wenn ein Fremder bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst.“* (Lev 19,33 u. 34)

Lernen durch Erinnerung bedeutet aber auch, dass wir all denjenigen, die als Nicht-Deutsche und der christlich-jüdischen Tradition nicht Zugehörige in unserem Land leben oder hier Zuflucht suchen und eine neue Heimat finden wollen – dass wir auch vor ihnen über diese dunkelste Zeit unserer Geschichte, über das unsägliche Leid, das Deutsche bzw. Christen ihren jüdischen Mitbürgern antaten, nicht schweigen, damit wir *gemeinsam*, ganz gleich welcher Religion oder Nationalität wir angehören, darauf achthaben und dafür eintreten, dass antisemitisches Denken und antisemitische Gewalt keinen Raum mehr in unserem Land finden können.

Und schließlich verweist uns die Erinnerung auf unser besonderes Verhältnis dem Staat Israel gegenüber, dass wir nicht müde darin werden, Initiativen und Bemühungen mit Worten, Taten und Gebeten zu unterstützen, die in irgendeiner Weise dazu beitragen können, in dem so festgefahrenen und verhärteten Konflikt mit dem palästinensischen Volk einer Verständigung wenigstens ein kleines Stück näher zu kommen. Das bedeutet aber auch, dass wir uns immer wieder aufrichtig fragen, ob unsere Kritik an der widerrechtlichen Siedlungspolitik Israels noch unterschieden werden kann von der Kritik all derjenigen, die dies zum Anlass nehmen, Israel und

seine Menschen generell an den Pranger zu stellen.²

Vor 70 Jahren, kurz vor der Befreiung von Bergen Belsen, starb dort auch Anne Frank. Eine ihrer Freundinnen, Ronnie Goldstein-van Cleef, die Anne in Westerborg kennenlernte und die mit ihr am 3. September 1944 an dem verhängnisvollen Transport nach Auschwitz teilnahm, verarbeitete ihre leidvollen Erfahrungen im Konzentrationslager in zahlreichen Gedichten. In einem heißt es:

*Wie kann ich ruhig werden
Nach Jahren klingt noch der Tumult der Knechte
Das Surren ihrer Peitsche
über fortgetriebene Menschen
und stampfende Stiefel
Lieder aus Kehlen
So viele habe ich in einen verzweifelten Tod gehen sehn
auf dem Aschenpfad, auf dem sich ihre müden Füße
zum Tor schleppten.
Rauch kann nicht sprechen
Aus den Schornsteinen
schoben sie sich formlos über meinen Kopf
und wurden mitgenommen vom Wind
beraubt ihrer Gebeine
Seitdem bin ich trotz Kleidern nackt
und bleibe bloßgestellt ...
Darum wird es im Inneren nicht still
die Peitschen klatschen noch
und dann, ganz unerwartet
kommen die Bilder,
kühl, vergilbt und grau vom Rauch
und steif vom Tod, nachts, wenn ich schlafen will.³*

Die das erlebten und erlitten konnten und können nicht vergessen. Um ihretwillen lasst auch uns nicht vergessen.

Zu gedenken, um daraus Mitmenschlichkeit in den Herausforderungen unserer Zeit zu lernen – wer das lebt, öffnet „Tore der Gerechtigkeit“, wie auf diesem Synagogenbogen uns zu mahnender Erinnerung geschrieben steht: „*Öffnet mir Tore der Gerechtigkeit, dass ich durch sie einziehe, dem Ewigen zu danken.*“ (Psalm 118,19)

Annette Sommer

2 Nach Bertold Klappert, Die biblische Erwählung Israels und die Verheißung für die Völker, in: Festschrift für Siegfried Kreuzer (2015)

3 Willy Lindwer, Anne Frank. Die letzten sieben Monate – Augenzeuginnen berichten, Frankfurt 1990, S. 245